

Alexandra Bach

Ein ganz gewöhnlicher Jude

»Ich fühlte mich wie ein ausgestorbenes Tier – so wie ein Dinosaurier im Museum«, berichtet der 52-jährige Zwi Wasserstein über ein Gespräch mit Schulkindern, und Ruth Frisch wird häufig gefragt: »Aber glaubt ihr schon an Jesus«? Dass die Erfahrungen deutscher Juden in Schulen keineswegs immer harmonisch verlaufen, verdeutlichen die Selbstzeugnisse, die seit dem 27. Januar 2006 in der Ausstellung »So einfach war das« im Jüdischen Museum Berlin zu sehen und zu hören sind. Auch Salomon Korn und der Schriftsteller Wladimir Kaminer zählen zu den insgesamt 18 prominenten und weniger bekannten Persönlichkeiten, die ihre Erfahrungen mit Deutschland von 1947 bis in die 90er Jahre schildern. Es war, so wird deutlich, nicht einfach, als Jude, als Kind jüdischer Überlebender, in Deutschland erwachsen zu werden.

Aus der Generation der Kinder der Überlebenden der Shoah stammt der Protagonist des Films »Ein ganz gewöhnlicher Jude« nach dem gleichnamigen Buch des Schweizer Schriftstellers Charles Lewinsky. Der Streifen hatte im September 2005 auf dem Filmfest in Hamburg Weltpremiere und erhielt auf dem Filmfest Biberach 2005 als bester Film den Hauptpreis des Festivals, den »Goldenen Biber«. Der offizielle Kinostart in Deutschland war der 19. Januar 2006. Der Plot ist einfach: Der jüdische Journalist Emanuel Goldfarb, dargestellt von Ben Becker, führt in den 90 Minuten, die der Film dauert, ein Zwiegespräch mit sich selbst und einen imaginären Dialog mit dem Lehrer Gebhard, der bei der Jüdischen Gemeinde in Hamburg um die Vermittlung eines Gesprächspartners für eine Schulklassen bittet. Goldfarb soll als gelernter Journalist und Autor über seine Identität als »jüdi-

scher Mitbürger« sprechen. Spontan lehnt er dieses Ansinnen ab. In einem Brief will er die Absage formulieren, denn eines steht für ihn fest: »Die permanente Solidarität geht mir auf die Nerven. Ich kann Leute nicht ausstehen, die morgens nach dem Aufwachen immer erst mal zehn Minuten solidarisch sind, bevor sie sich die Zähne putzen. Ich weiß ja, dass es gut tut, ein guter Mensch zu sein, aber zieht mich da nicht rein! Ich will die Sonderrolle nicht haben. Nicht im Schlechten und nicht im Guten. Ein ganz gewöhnlicher Mensch möchte ich sein. Ein ganz gewöhnlicher Jude.« (S. 18) Für »Zeitzeugen-Pädagogik« hat er nur Hohn und Spott übrig: ». . . Wie haben Sie sich das gedacht, Herr Gebhard? Dass ich mich vor Ihre Klasse hinstelle oder hinsetze, und dann sagen Sie: So sieht das nun also aus, der Jude. Der jüdische Mitbürger. Ein Mitglied der jüdischen Religionsgemeinschaft.« (S. 13). Doch je mehr er sich in Ablehnung eines Gesprächs mit den Schülern hineinsteigert, desto tiefer gerät er in die schmerzliche Bewältigung seiner eigenen Vergangenheit und der Beziehungen zu seinen Eltern, seiner geschiedenen Frau, einer Nichtjüdin, und dem gemeinsamen Sohn. Seine Gedanken kreisen um die Frage der jüdischen Identität, wobei auch Klischees nicht ausgelassen werden. Dazu gehört die ausführlich geschilderte Kontroverse Goldfarbs mit seiner Frau um die Beschneidung des Sohnes, die auf Wunsch der Frau unterbleibt. Dieses Thema zählt seit Jahrhunderten zum Kanon anti- und philosemitischer Diskurse. Stellenweise mutet der Film wie ein Parforce-Ritt durch die jüdische Geschichte an, bis hin zu einem Exkurs über die Vergabe von Familiennamen an Juden durch die staatlichen Behörden im deutsch-

sprachigen Raum seit der Emanzipation. Unzweifelhaft gibt es für das Publikum nicht nur etwas zu sehen, sondern auch zu lernen.

Das Drehbuch zum Film – das sich wörtlich an den Text hält – stammt von dem Schweizer Autor Charles Lewinsky. Der 1946 in Zürich geborene Germanist und Theaterwissenschaftler war nach einer Regieassistenten bei Fritz Kortner als Dramaturg und Regisseur an verschiedenen Bühnen tätig. Er war Redakteur und Ressortleiter der Abteilung Wort/Unterhaltung beim Schweizer Fernsehen, arbeitet seit 1980 als freier Autor für Hörfunk, Fernsehen und Theater und verfasst Bücher. Charles Lewinskys letzter Roman »Johannistag« wurde mit dem Schillerpreis für Literatur ausgezeichnet. Bei dem Drehbuch »Ein ganz gewöhnlicher Jude« handle es sich mehr um ein »Pamphlet«, ließ Lewinsky wissen. Und tatsächlich spricht Lewinskys Text prägnant und unpräntiös, oft mit bitterer Ironie zahlreiche Themen und Probleme an, die gegenwärtig im Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden diskutiert werden: das Gefühl der Ausgrenzung, die Frage nach der »wahren Heimat«, hinter der die Meinung steckt: »Eigentlich gehörst du gar nicht in dieses Land« (S. 82), überhaupt das Verhältnis der deutschen Juden zu Israel und zur Nahostpolitik. Und es geht um den allgegenwärtigen offenen und verbrämten Antisemitismus: Risches. Ein jüdisches Wort.

»Hakenkreuze auf Grabsteine geschmiert, das ist Risches. Eine eingeschlagene Scheibe im koscheren Restaurant, das ist Risches. Aber es geht auch kleiner. Herr Rosenfeld wird nicht in den Golfclub aufgenommen? Risches. Der Lehrer gibt mir eine schlechte Note? Risches. Meine Mutter erklärte die ganze Welt mit diesem Wort.« (S. 35) Die literarische Form des Drehbuches, des dramatisierten Textes ermöglicht eine Offenheit, eine simple Klarheit, die mitunter ergreifend ist: »Und es ist nun mal

so, dass die Leute auf meinen Familienfotos auf ganz andere Weise tot sind als die Leute auf ihren. Umgebracht ist nun einmal nicht dasselbe wie gestorben. Ermordet nicht dasselbe wie gefallen. Vergasung ist nicht dasselbe wie Lungenentzündung.« (S. 28)

Das Einpersonenstück, das bis auf die Anfangs- und Schluss-Sequenz in einer Privatwohnung spielt, ist eine Herausforderung für den Hauptdarsteller Ben Becker und den Regisseur Oliver Hirschbiegel. Beide zählen zur ersten Garde deutscher Filmschaffender, sie sind Träger zahlreicher nationaler und internationaler Auszeichnungen, unter anderem des Adolf-Grimme Preises. Hirschbiegel, mit seinen Kinoerfolgen wie »Mein letzter Film«, »Das Experiment« und »Der Untergang« spezialisiert auf die Inszenierung traumatischer und extremer Kommunikationssituationen, hat nach dem weltweit diskutierten, opulenten Bunkerdrama über Hitlers letzte Tage nun ein Kammerstück über die Überlebenden der Shoah geschaffen. Aber anders als in den drei genannten Filmen bleibt sein Verhältnis zum Protagonisten eher distanziert. Und bei aller sprachlichen Virtuosität findet Ben Becker nur selten einen Ausdruck für den inhaltlich sehr differenzierten und emotional vielschichtigen Text – sein Charakter bleibt meist an der Oberfläche, mit Ausnahme einiger Szenen von großer Eindringlichkeit. Insgesamt wirkt der Film durch den fast atemlos gesprochenen Text mehr wie ein Hörspiel mit Bildern. Vielleicht liegt es daran, dass der Regisseur dem Protagonisten Becker/Goldfarb kaum Ruhe zur Reflexion gönnt. Die Gefühle werden in Bewegung umgesetzt, statt Goldfarbs Innenleben lernt der Zuschauer das sorgfältig durchdachte Interieur der Wohnung kennen. Dennoch wird der Zuschauer förmlich in die Handlung hineingezogen. Nicht zuletzt, weil die filmische Umsetzung des Monologs in »Action« noch zusätzlich durch die Kamera (Carl-Friedrich Koschnick) und die Bildregie gesteigert wird. Dieser Stil ent-

spricht insbesondere dem Verständnis des an der Ästhetik rasanter Videoclips geschul- ten jüngeren Publikums, das schon wegen des Kultstatus von Ben Becker in diesen Film gehen wird. Der Film und das Buch sind eine Provokation, aber eine positive. Gerade für jüngere Zuschauer und Leser eignen sich beide hervorragend zur Infor- mation und Diskussion. Eine Antwort auf die Frage »Wer ist Jude« gibt es auch: »Wir sind eine Glaubensgemeinschaft, die durch das zusammengehalten wird, was die andern von uns glauben.« (S. 47) Am Schluss gibt es ein »Happy-End«: Emanuel Goldfarb überwindet sich und besucht die Schulklas- se: Was er sagen wird? Das bleibt der Phan- tasie des Zuschauers überlassen.

Ein ganz gewöhnlicher Jude. Deutsch- land 2005 – Regie: Oliver Hirschbiegel – Darsteller: Ben Becker, Siegfried W. Ker- nen, Samuel Finzi – Prädikat: wertvoll – FSK: ohne Altersbeschränkung – Länge: 89 min.

Charles Lewinsky: Ein ganz gewöhnli- cher Jude, Rotbuch Verlag, EVA Europäi- sche Verlagsanstalt, Hamburg 2005.

Das Hörbuch, gesprochen von Ben Be- cker, ist bei Hoffmann & Campe erschienen.